

# REISE

BAHRAIN • Im Schatten Dubais  
AUVERGNE • Schönes Aschen  
SANSIBAR • Menschen in Stone

Süddeutsche Zeitung

Donnerstag, 2. März 2006 / Nr. 51

## Die Weisheit der Wildnis

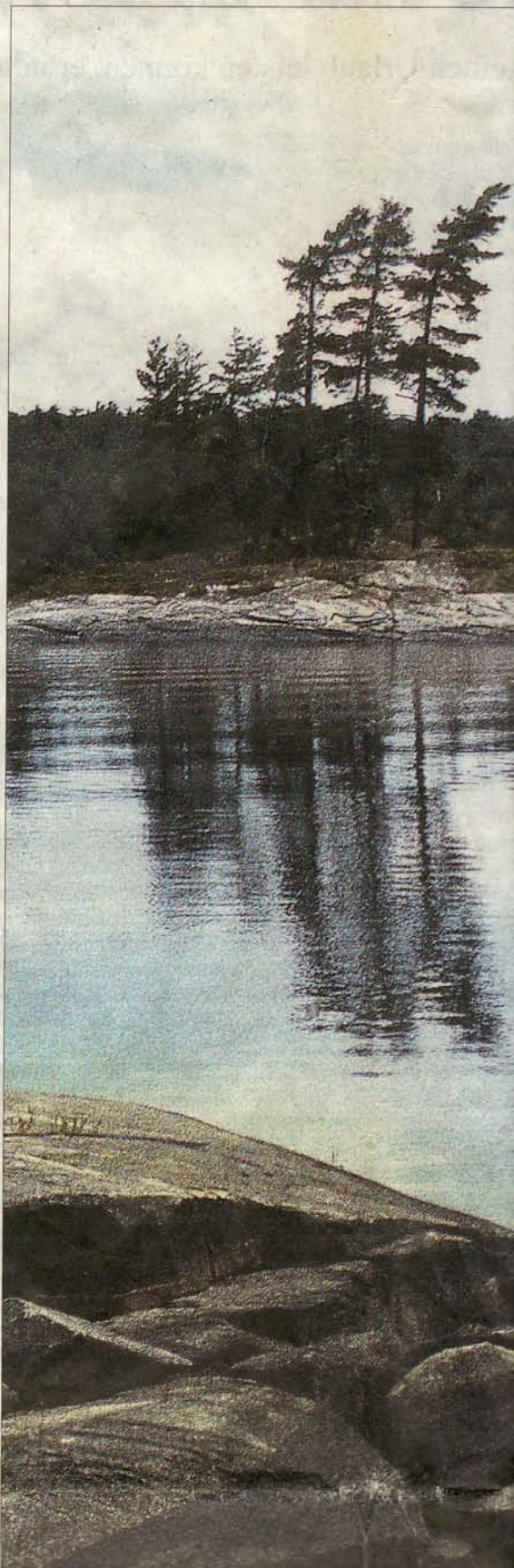
Gelassenheit in Kanada: Am French River  
in Ontario hat jeder seine eigene Philosophie

Die blauen Türen der Müllcontainer sind so dick, dass man annehmen könnte, sie müssten die Geldreserven von Kanada schützen und nicht einen Haufen Abfälle. „Wegen der Bären“, sagt Alex Strachan. „Wir können später mal auf die Müllkippe fahren, da treiben sie sich nachts herum.“ Der Besitzer der Pine Cove Lodge weiß, wie er seine Besucher unterhalten kann: Bären, ein Hauch von Abenteuer und ein Fluss inmitten einsamer Wälder.

Der Fluss ist ruhig an diesem Tag. Fliegt man mit einem kleinen Wasserflugzeug über den French River, sieht man bis zum Horizont nur Wasser und Wälder. Der Fluss ist eigentlich auch eher eine Abfolge von Seen. „River of Lakes“ nennen ihn deshalb die Einheimischen. Seine Ufer sind bewachsen, aber nicht zu dicht, denn die Bäume brauchen lange, um ihre Wurzeln in den felsigen Boden zu graben. In diese Idylle hat Alex Strachan sein Refugium für gestresste Großstädter gelegt. Die Lodge soll ein Platz sein, der einem die wichtigen Dinge des Lebens anbietet und nicht den modernen Zivilisationsmüll. „We don't have watches here“, sagt Strachan gleich zu Beginn, hier ist kein

gen. Manche Historiker meinen, ohne den French River und seinen Pelztierhandel gäbe es Kanada nicht. Die besten Biberpelze kamen aus dem Norden, sie hatten weicherer Fell. Trapper und Indianer verkauften sie an die Pelzhändler. Wochenlang, monatelang waren Pioniere wie Alexander Mackenzie damals unterwegs in ihren zehn Meter langen, tonnenschweren Kanus. Als sich seine Handelsgesellschaft 1787 mit der „North West Company“ zusammenschloss, wurde er Mitinhaber. In Europa wurden vor allem Biberpelze immer begehrt, zumal damals Filzhüte in Mode kamen, die aus den Fellen hergestellt wurden. Mackenzie träumte davon, eine Nordwest-Passage zum Pazifik zu finden. Seine Erinnerungen sind jüngst im Buch „Mit Gewehr und Kanu“ (Edition Erdmann) erschienen. Er erzählt vom Alltag, von den Mühen beim Jagen und Kanu-Schleppen, aber auch von der Schönheit der Wildnis.

So sitzt man nach einem Tag draußen auf dem Fluss mit einem Bier auf der Veranda der Blockhütte in der Pine Cove Lodge. Draußen direkt unterhalb der Hütte platschen Biberschwänze ins Wasser. Ein Paar werkelt an seinem Bau, mächt-



Schatten Dubais  
schönes Aschenputtel  
Menschen in Stonetown

Seite 3  
Seite 6  
Seite 8

Urlaub mit Stil und Ambiente

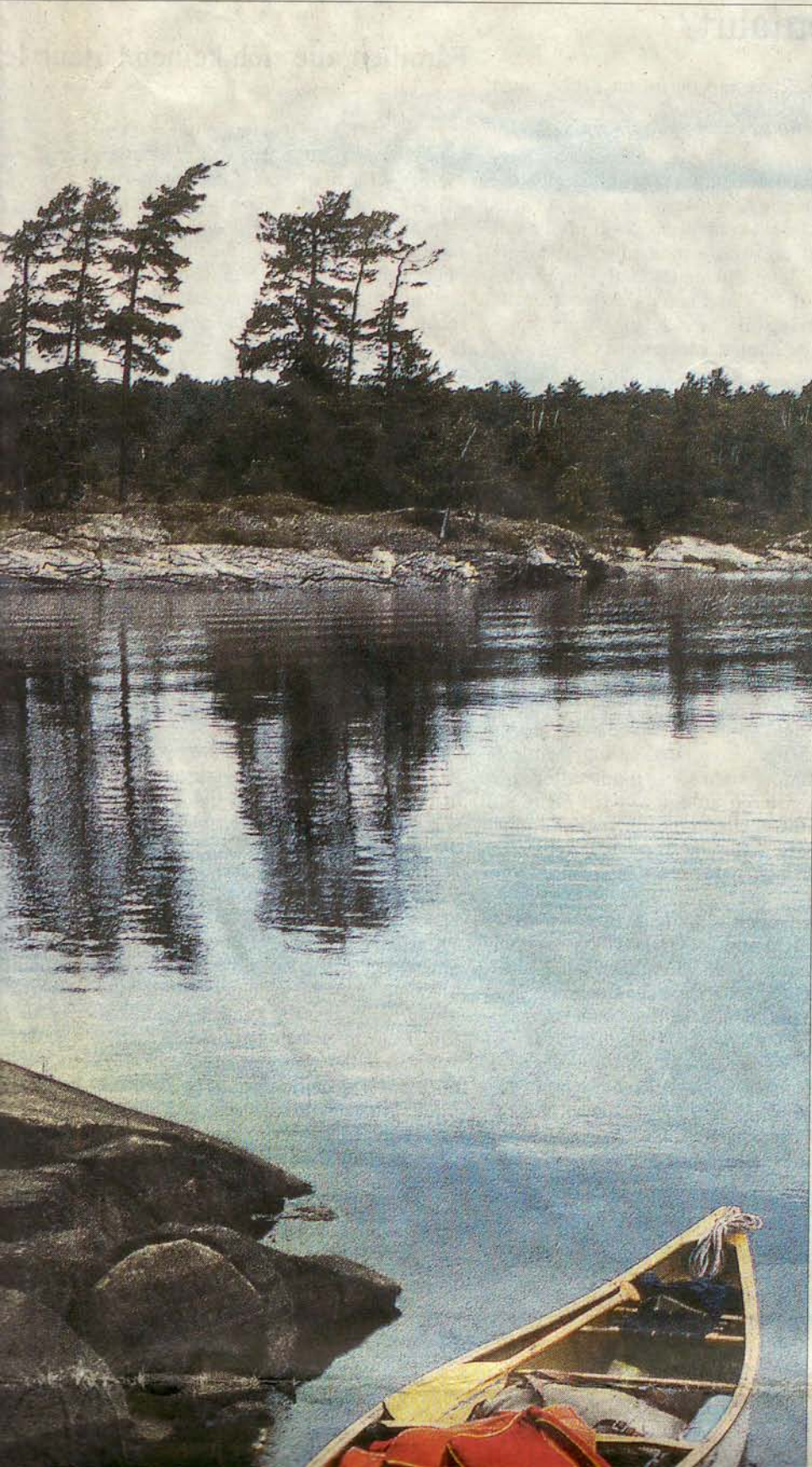
4 THERMENPOOLS | 3 RESTAURANTS  
BEAUTY | MASSAGEN  
FITNESS | 9 GOLFPLÄTZE

Luxus Weekend 2 Ü/HP, Fr-So, Galadinner, Spezialitätenbuffet  
(gültig vom 13.01. - 02.04.06) ab € 189,-

Luxus Weekend XXI 3 Ü/HP, Do-So oder Fr-Mo, Spezialitätenbuffet,  
Galadinner (gültig vom 12.01. - 03.04.06) ab € 299,-

Alle Preise an DZ pro Person, gültig nach Verfügbarkeit.

ADRIK LUDWIG  
www.hartl.de



Mit Kanu und Pinsel draußen am Fluss:  
Grege Hindle (oben) malt Stromschnellen des  
French River, Heiler Roy (unten links) raucht  
entspannt die Friedenspfeife.

Fotos: Antoni Harting, H. Filser (2)

nende Geschichten erzählen über dieses Land. Wie einer von ihnen die Behörden irreführte, als er sein karges Einkommen ein wenig mit einer Staatsrente aufbessern wollte und dafür den Behinderten spielte. Bei Renovierungsarbeiten war ihm ein Brett auf den Kopf gefallen, das war die Chance seines Lebens. Er simulierte einen Hirnschaden so glaubhaft, dass ihm die Versicherung nunmehr eine Rente zahlt. So wird sein Kühlschranks bis zu seinem Lebensende mit Bier gefüllt bleiben.

Wo und wie lebt man besser: Mit all dem Komfort und der Technik in der Großstadt oder einsam draußen am Fluss? Dass die westliche Zivilisation krank macht, sagen viele. Andererseits brauchen diejenigen, die zurück in die Natur flüchten, gelegentlich Hilfe. Dann

---

Lebt man besser mit dem  
Komfort der Großstadt  
oder draußen am Fluss?

---

In diese Idylle hat Alex Strachan sein Refugium für gestresste Großstädter gelegt. Die Lodge soll ein Platz sein, der einem die wichtigen Dinge des Lebens anbietet und nicht den modernen Zivilisationsmüll. „We don't have watches here“, sagt Strachan gleich zu Beginn, hier ist kein Platz für Uhren. Es klingt wie seine Lebensphilosophie, so ernst zieht er die Stirn dabei in Falten. Tatsächlich hängen auch nirgendwo Uhren in dem langgezogenen Holzhaus. Dass die Gäste dennoch pünktlich zum Lunch kommen müssen, ist eine andere Sache. Aber eine eigene Philosophie braucht jeder hier in der Einsamkeit der kanadischen Wildnis. Jedenfalls scheinen alle, denen man am French River in Ontario begegnet, ein spezielles Lebensmotto zu haben. Und der Fluss bietet genügend Raum für alle, dieses auch zu entfalten.

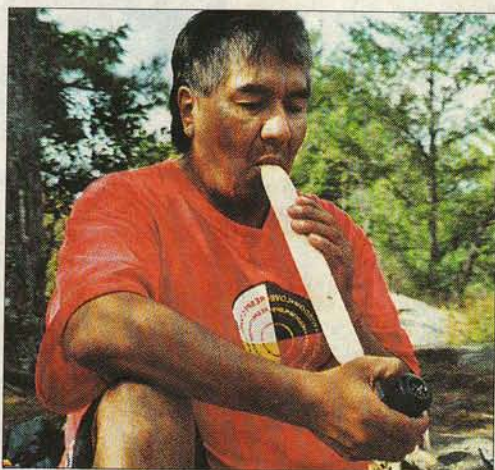
So trifft man auf diesem Fluss zuhauf eigenwillige Menschen. Da taucht etwa Greg Hindle auf, der Kunstlehrer mit dem Lederhut. Er stammt aus dem 300 Kilometer entfernten Toronto und kommt mit einem Motorboot voller Holzstaffeleien an. Alex Strachan hat ihn eingeladen; Hindle soll Malkurse unter freiem Himmel anbieten, diesmal bei den Five Finger Rapids, einer mystischen Stromschnelle in der Nähe der Lodge. „Ein aufgeladener Ort“, raunt Alex Strachan. Die Ureinwohner, die Ojibway-Indianer, verehren ihn. „Für die Ojibway war der Fluss der Gott“, sagt der Indianer Norman Dokis, während er eines der Boote über das vom Wind leicht gekräuselte Wasser steuert. „Als sie einen eigenen Häuptling wählten, so die Legende, zerschlug ihn der Gott. Man sieht den Abdruck der Hand.“

Die kleine Maler-Gruppe pinselt also, mehr oder minder talentiert, die Hand Gottes. Man malt Bäume, Felsen und Wasser in eigenwilligen Farben auf die Leinwand. „Fragt euch, was euch an einem Ort anzieht und warum“, sagt Greg Hindle. „Landschaft ist die einzige Sache, in der man sich befindet.“ Dann redet er über Perspektive und Farbtemperaturen. Also tupft man hier ein wenig Rot, dort ein bisschen Grün und kommt sich vor, als wäre man gerade beim legendären Fernsehmalers Bob Ross zu Gast. Ein kleiner Busch hier, ein bisschen Gelb dort. Hatte nicht auch Norman Dokis, der indianische Bootsführer, bei der Herfahrt gesagt: „Indianer haben die Neigung, den Dingen eine Farbe zu geben.“ Am French River bekommt man immer ein wenig Lebensphilosophie gratis dazu. Als bei der Rückfahrt von den Five Finger Rapids der Motor abstirbt, sagt Greg Hindle: „Das ist die Wildnis. Trau nie einer Maschine.“ Am besten vertraut man, wie einst, nur den guten alten Kanus und der eigenen Ruderkraft.

Früher kamen oft hundert Kanus pro Tag hier durch, etwa tausend Leute. Ganz nahe bei der Lodge führt die alte Route vorbei, man sieht noch die ausgetretenen Trails an den Stromschnellen entlang. Dort mussten alle aussteigen und die mit Fellen vollgepackten Boote tra-

und Kanu-Schleppen, aber auch von der Schönheit der Wildnis.

So sitzt man nach einem Tag draußen auf dem Fluss mit einem Bier auf der Veranda der Blockhütte in der Pine Cove Lodge. Draußen direkt unterhalb der Hütte platschen Biberschwänze ins Wasser. Ein Paar werkelt an seinem Bau, mächtige, elegante Tiere. Drinnen in der Hütte steht ein gusseiserner Holzofen. Wildnisromantik pur, als ob Strachan das Buch „Walden oder Leben in den Wäldern“ von Henry David Thoreau gelesen hätte, der eine Freiheit forderte, die nur aus absoluter Bedürfnislosigkeit zu gewinnen sei. „Die bemitleidenswerte Klasse sind die Menschen, die Geld aufgehäuft haben und nichts Besseres damit anzufangen



wissen, als neues Geld aufzuhäufen“, schrieb der Held der Alternativen und Aussteiger. Es könnte ein Satz aus Alex Strachans Mund sein. Er war einst Manager, verdiente viel Geld, wie er immer wieder erzählt. „Oben in meiner Hütte hängen noch die teuren Anzüge“, sagt er. Aber dann hatte er genug vom Geschäft. Jetzt beschäftigt er sich mit der Einsamkeit, und wieder will er seine Sache besonders gut machen. Der ehemals erfolgreiche Immobilienmakler träumt seinen Traum von grenzenloser Freiheit und wird vielleicht doch Jahre später die renovierte Lodge mit Gewinn weiterverkaufen. Dieses Land lässt genügend Raum für Träume.

Deshalb kommt auch der Fotograf und Buchautor Toni Harting aus Toronto immer wieder heraus zum French River, Hunderte, Tausende Male ist er auf ihm gepaddelt, er kennt alle Winkel und Stromschnellen. Für Harting ist der Fluss aus Seen wie ein Stück Paradies. An diesem Abend zeigt er in der Lodge zu sphärischen Klängen Bilder des French River. Kanuten wie er selbst, die diesen faszinierenden Fluss in Kanada hinunterfahren, sind für Harting die wahren Liebhaber dieser wilden Natur. Sie schätzen die unberührten Ufer, die Stromschnellen, den Rhythmus des Flusses, wenn er sich zu einem See weitet und wieder verengt.

Tags darauf draußen auf dem Fluss kräuselt sich das Wasser im Wind, ein kräftiger Paddelzug schiebt das Kanu durch den Wellenkamm. Man muss sich

nicht sehr anstrengen, wenn man mit dem Fluss fährt. Vor einem liegt der Wald mit sechs bis acht Meter hohen Bäumen. An der Wasserlinie schimmern die Felsen fast rosa, durchzogen von feinen Grüntönen der Flechten. Die Eiszeit hat die Landschaft geformt. In vielen Buchten stehen Lodges, die meisten sind nur per Boot erreichbar. Im Winter liegen sie verlassen da, kein Wunder bei Temperaturen von bis zu minus 40 Grad.

## Hier sind die Geschichten besser als die in den Büchern

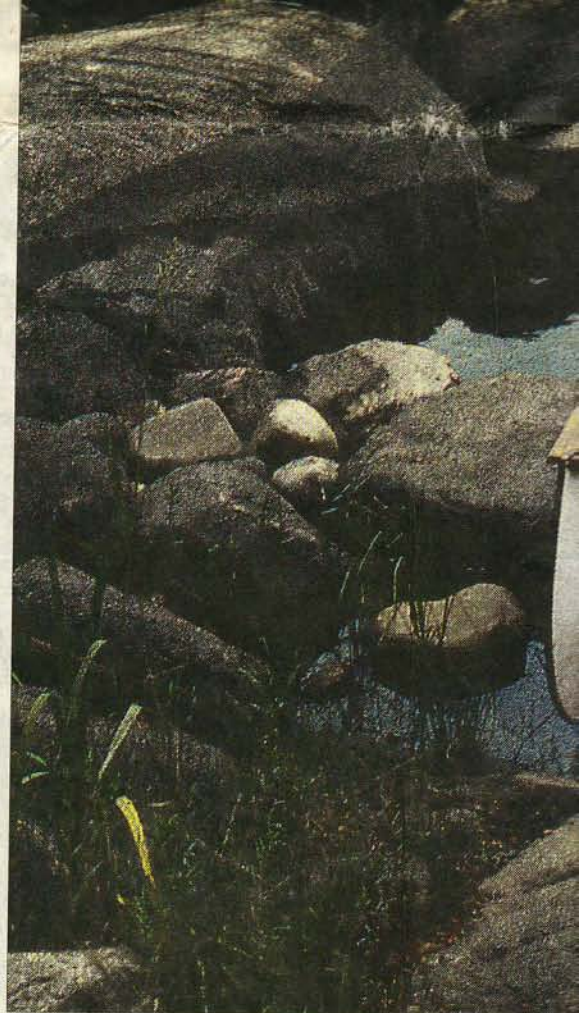
Ein paar der Hütten der Pine Cove Lodge sind noch nicht renoviert. Eine davon gehörte Bob, dem Fischer-Guide. Vergangenes Jahr sei er an Lungenkrebs gestorben, sagt Alex. „Die Hütte ist noch unversehrt. Aus Respekt.“ Bob war ein beliebter Mann in der Gegend. In der Pine Cove Lodge hängt ein Bild, das Greg Hindle gemalt hat. Es zeigt ihn als stolzen Mann. Ist er gut getroffen? „Nein“, sagt Alex' Neffe Sean, der schon den dritten Sommer während der Semesterferien in der Lodge mithilft. „Er sah so ähnlich aus, aber vom Typ war er völlig anders. Einer, mit dem man Abend für Abend vor der Blockhütte sitzen und reden konnte. „Im

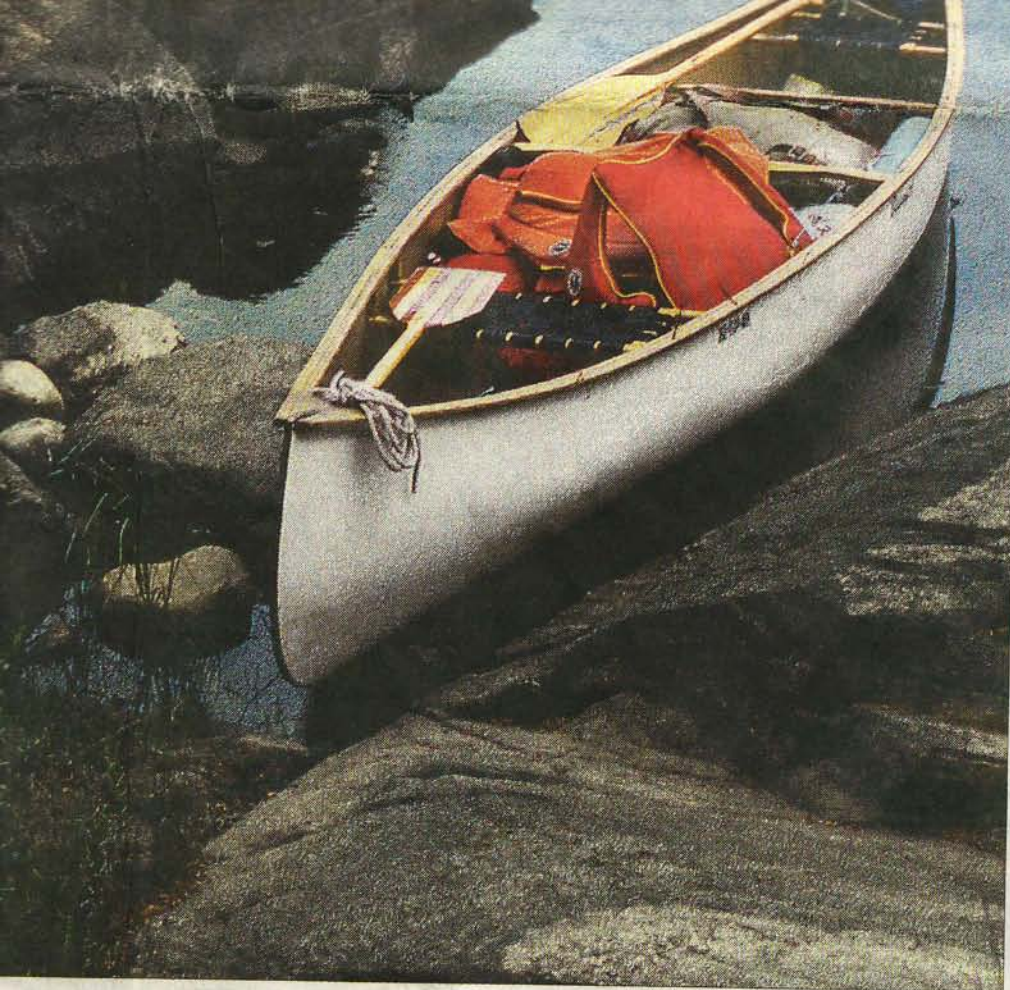
Sommer gibt es eine Party“, sagt Sean. Haaren und die wie der junge A trifft sich aber schweigt. Eig gekommen, un Universität. Al Geschichten.“

Sean, der in diert, liebt G hängt er lieber anderen Seite che Menschen, Cove Lodge kan ter die Binde zu sie nicht mehr r scher wohnen i und verdienen i deren Leuten z

In Bobs verl amerikanische verstaubt. Das I be es eben jema nicht viel vom L nügt, fischen zu ren zu seiner Fr So liegen persö ndung, Bücher, K te, er würde ste Boot hinaus auf „Die anderen F am Boot, kamen schiedeten sich.

Es ist schade, selten vorbeisc jetzt so chic ist.





## Lebt man besser mit dem Komfort der Großstadt oder draußen am Fluss?

schlägt die Stunde von Roy, dem Heiler; auch ihn hat Alex Strachan engagiert für die Gäste seiner Lodge. Roy ist noch nicht lange Heiler, früher hatte er Alkoholprobleme, aber dann habe ihm ein Freund geholfen. „Er hat mir auch das Heilen beigebracht“, sagt der Mann mit dem freundlichen, aber auch ein bisschen traurigen Gesicht.

Die Gruppe stoppt ihre Kanus an einem Felsen, den der Fluss umrundet, ehe er die Blue Rapids hinunterstürzt. Alle klettern hoch, der Blick über den Fluss ist großartig. Roy und Norman Dokis, der Bootsführer, machen Feuer. „Pork makes you ill“, sagt Roy, während er eingelegte Fleischstücke auf einen Rost legt. Aber Gott sei Dank gibt es heute kein krankmachendes Schwein, sondern frischen Fisch und Elchfleisch. Während das dunkle Fleisch vor sich hin brät, verbrennt Roy in einer Muschel, die er mitgebracht hat, eine Salbeimischung. „Wascht Euch mit dem Rauch“, sagt er. „Das reinigt und besänftigt die Wassergeister.“ Und so fächern sich ein paar Europäer unbeholfen Rauch über ihr Gesicht. Später sitzen alle beim Feuer, Roy hat die Friedenspfeife ausgepackt und holt aus einer Sporttasche seine Heiler-Utensilien. „You drink it as tea“, sagt er. Das Päckchen mit der Mondsichel sei „Cancer-Medicine“. Eine Prise müsse man am Morgen nehmen und eine am Abend, ein Monat bis acht Wochen, und der Krebs verschwindet. Und so geht es weiter, ein Kraut gibt einem Energie, ein anderes vertreibt ein Leiden. „Denk positiv über dein Leben.“

Wie all das mit dem Heilen gekommen sei? „Ich habe nicht darum gebeten“, sagt Roy. „Es kam zu mir.“ Schreiben Sie Ihr Wissen auf? „Nein“, sagt Roy. „Es ist alles in meinem Kopf. Es ist besser, von Menschen zu lernen als von Büchern.“ In solchen Momenten klingt er wie Sean, der auch lieber mit den Fischern zusammensitzt und trinkt, als Bücher zu lesen.

Als im Rauch der Friedenspfeife einer dann doch bei all den Mutter-Erdeversionen nachfragt, wie er denn das Verhältnis von Schul- und Naturmedizin sehe, sagt Roy ernst: „Krebs kann durch Ärger verursacht werden. Wenn er zu weit fortgeschritten ist, können die Kräuter auch nicht mehr helfen. Man muss früh anfangen.“ Roy hat noch viele Weisheiten parat, Alex Strachan, der ehemalige Manager, lächelt dazu. Auch als Roy seine kleine Trommel und einen gelbgefärbten Holzstab hervorholt. Er trommelt den Rhythmus oben auf dem Felsen, am Himmel kreist ein Purpuralder, der Fluss rauscht, auch der Wind in den Bäumen. Nur Bären tauchen nirgendwo auf, nicht am Fluss und nicht auf der Müllhalde.

HUBERT FILSER

man mit  
gt der Wald  
n Bäumen.  
die Felsen  
nen Grün-  
heit hat die  
n Buchten  
nd nur per  
gen sie ver-  
temperatu-

Sommer gibt es hier eine eigene Community“, sagt Sean, der mit seinen dunklen Haaren und dem ernsten, coolen Blick wie der junge Alain Delon aussieht. „Man trifft sich abends, trinkt, redet, trinkt, schweigt. Eigentlich bin ich hierher gekommen, um Bücher zu lesen für die Universität. Aber hier sind die besseren Geschichten.“

Sean, der in Cambridge Literatur studiert, liebt Geschichten, und deshalb hängt er lieber mit den Fischern auf der anderen Seite des Flusses herum. Einfache Menschen, die früher in die alte Pine Cove Lodge kamen, um sich ein paar hinter die Binde zu kippen. „Heute kommen sie nicht mehr hierher“, sagt Sean. Die Fischer wohnen meist in einfachen Hütten und verdienen ihr Geld damit, dass sie anderen Leuten zeigen, wie man fischt.

In Bobs verlassener Hütte hängt eine amerikanische Fahne, die Fenster sind verstaubt. Das Holzhaus sieht aus, als habe es eben jemand verlassen. Jemand, der nicht viel vom Leben erwartet. Dem es genügt, fischen zu gehen und hinunterzufahren zu seiner Freundin am Lake Ontario. So liegen persönliche Dinge herum, Kleidung, Bücher, Kleinkram. „Als Bob spürte, er würde sterben, fuhr er mit seinem Boot hinaus auf den Fluss“, erzählt Sean. „Die anderen Fischer, alle mit Laternen am Boot, kamen einzeln zu ihm und verabschiedeten sich.“

Es ist schade, dass die Fischer nur noch selten vorbeischaun, weil die Lodge jetzt so chic ist. Denn sie könnten span-

## Informationen



**Anreise:** Air Canada fliegt täglich von München nonstop nach Toronto bzw. von Frankfurt nach Montreal und Toronto ab 470 Euro, Internet: [www.aircanada.com](http://www.aircanada.com)

**Unterkunft:** Pine Cove Lodge, P.O. Box 91, Noelville, Ontario, Canada, POM 2N0, Internet: [www.frenchriver.com](http://www.frenchriver.com), Übernachtung im DZ ab 110 Euro pro Person.

**Weitere Auskünfte:** Ontario Tourism Marketing Partnership, c/o Mangum Management GmbH, Sonnenstr. 9, 80331 München, Tel.: 089/23 66 21 68, E-Mail: [ontario@mangum.de](mailto:ontario@mangum.de), Internet: [www.ontariotravel.net](http://www.ontariotravel.net), [www.ontario-kanada.de](http://www.ontario-kanada.de)

ten

Cove Lod-  
ine davon  
e. Vergan-  
bs gestor-  
ch unver-  
in belie-  
Pine Cove  
Hindle ge-  
en Mann.  
agt Alex'  
ten Som-  
en in der  
lich aus,  
rs. Einer,  
d vor der  
ante. „Im